

4. Rudolf-Schnackenburg-Gespräch

Kirche und Glauben – Heute und morgen – Einblicke und Ausblicke
**Bedeutung der Liturgie für ein Leben aus dem Glauben -
Frauen in katholischen Vereinen und christlichen Gemeinden**

vom 21. bis 23. Augst 2026 in der Abtei Münsterschwarzach

Ausgangspunkt und Grundlage der Rudolf-Schnackenburg-Gespräche ist das historisch wohl einmalige apostolische Schreiben des Heiligen Vaters an „Das pilgernde Volk in Deutschland“ vom 29. Juni 2019. Folgende Aussagen sind darin unserer Ansicht nach wesentlich:

- Ein „synodos“ bedeutet, sich gemeinsam auf den Weg zu begeben, mit der ganzen Kirche unter dem Licht und der Führung des Heiligen Geistes.
- Evangelisieren bildet die eigentliche und wesentliche Sendung der Kirche. Evangelisierung führt uns dazu, die Freude am Evangelium wiederzugewinnen, die Freude, Christen zu sein.
- Die Warnung vor der Versuchung, die dazu führt, das Volk Gottes auf eine erleuchtete Gruppe reduzieren zu wollen.
- Die Schönheit des vielgestaltigen Angesichts der Kirche in ihrer räumlichen Perspektive und zeitlichen Wirklichkeit, also ihre lebendigsten und vollsten Traditionen sind dazu da, das Feuer am Leben zu erhalten, statt lediglich die Asche zu bewahren. Sie erlaubt es allen Generationen, die erste Liebe mit Hilfe des Heiligen Geistes wieder zu entzünden

Auf-Hören und Unterbrechen

Nach Hartmut Rosa befinden wir uns als Menschen und Gesellschaft derzeit im „*rasendem Stillstand*“, Andreas Reckwitz sieht eine soziale Logik der „*Singularisierung*“, welche in einer gesellschaftliche Polarisierungen münde. Steffen Mau kommt zu einem ähnlichen Schluss, da im gesellschaftlichen Wandel bestimmte „*Triggerpunkte*“ überschritten seien.

Nach Charles Taylor leben wir in einer Zeit, wo „*der Glaube an Gott heute keine unabdingbare Voraussetzung mehr ist*“, sondern nur eine „*Option*“ – wie es bei Hans Joas heißt. Jan Löffeld wird noch deutlicher: „*Wenn nichts mehr fehlt, wo Gott fehlt*“, dann steht das Christentum in den westlichen Industrie- und Digitalländern sich einer zunehmenden religiösen Indifferenz gegenüber. Trotzdem ist Gott nicht weg, Hier setzt Richard Kearney sein „*Anatheism. Returning to God after God*“ dagegen.

Lb. Bbr. Prof. Dr. Tomáš Halík macht uns klar, dass es innerhalb der Kirche nicht nur notwendig ist, den Versuchungen von Paternalismus, Klerikalismus, Fundamentalismus und Traditionalismus zu widerstehen, sondern auch einem „*gewissen Chiliasmus – der naiven Vorstellung, dass Heilung, Versöhnung und die Wiederherstellung der Glaubwürdigkeit der Kirche in greifbarer Nähe liegen, dass sie durch einige reformistische Schritte schnell erreicht werden können, insbesondere durch die Reform der äußeren institutionellen Strukturen der Kirche. Oberflächlicher Progressivismus und konservativer Traditionalismus begehen denselben fatalen Fehler – sie überschätzen die Rolle der institutionellen Strukturen.*“ (Herder Korrespondenz, Oktober 2024).

In seiner letzten Enzyklika „Delixt nos - Über die menschliche und göttliche Liebe des Herzens Jesu Christi“ weist Papst Franziskus darauf hin, dass *„wir es heute ... mit einem Vormarsch der Säkularisierung zu tun haben, die eine Welt ohne Gott anstrebt. Hinzu kommt, dass sich in der Gesellschaft verschiedene Formen von Religiosität ohne Bezug zu einer persönlichen Beziehung zu einem Gott der Liebe verbreiten, die neue Erscheinungsformen einer „Spiritualität ohne Fleisch“ sind.“*

Der Heilige Vater kritisierte, sich auf *„... äußere Aktivitäten konzentrieren, auf strukturelle Reformen, die nichts mit dem Evangelium zu tun haben, auf zwanghaftes Organisieren, auf weltliche Projekte, auf säkularisiertes Denken auf verschiedene Vorschläge, die als Erfordernisse dargestellt werden und die man bisweilen allen aufdrängen will. Das Ergebnis ist oft ein Christentum, das die Zartheit des Glaubens, die Freude hingebungsvollen Dienstes, den Eifer für die Mission von Mensch zu Mensch, das Überwältigtsein von der Schönheit Christi, die emotionale Dankbarkeit für die Freundschaft, die er anbietet und den letzten Sinn, den er dem persönlichen Leben gibt, vergessen hat. Kurzum, dies ist eine andere, nicht weniger entkörperlichte Form des trügerischen Transzendentalismus.“*

Hier setzen die Schnackenburg-Gespräche an. Die Vortragenden konfrontieren uns fundiert und wissenschaftlich mit Aspekten des Glaubens und der Kirche, teilen und erzählen uns ihre persönlichen Glaubensbekenntnisse. Damit wird dem essentiellen christlichen Auftrag entsprochen, den Glauben und die Katholizität zu vertiefen – also Gewissens- und Herzensbildung zu betreiben -, um sie im Rahmen eines durchdachten, gelebten Christentums weitergeben zu können und damit das Evangelium zu verbreiten.

Wir kommen diesmal vom 21. bis 23. August 2026 in der Abtei Münsterschwarzach zusammen, um den täglichen Trott zu verlassen, vorübergehend „Auf-zu-hören“ und zu „Unterbrechen“, sich mit unserem Glauben, unserer Kirche und unserer Welt zu beschäftigen. Eine niedrigschwellige Angelegenheit ist dies nicht, eher eine Art geistig-spirituelle Druckbetankung für Erwachsene. Aber durch Momente der Stille, dem Gebet und Besuch der Heiligen Messe sowie den gemeinsamen Mahlzeiten kommen alle fünf Sinne zu Einsatz.

Extra: Wallfahrt zu Ehren unseres Ib. Bbr. Seligen Pfarrer Georg Häfner

Am 19. August jährt sich der Todestag unseres Ib. Bbr. Seligen Pfarrer Georg Häfner, der von den Nazis in Dachau ermordet wurde. Die Hetanen haben feierlich geschworen alle 5 Jahre seit seiner Seligsprechung 2011 von Würzburg in seine letzte Pfarrei in Oberschwarzach zu wallfahren. 2026 ist es nun wieder soweit. Daher bieten wir den Teilnehmern an, sich an dieser Wallfahrt zu beteiligen. Diesmal pilgern wir allerdings den umgekehrten Weg, nämlich von Oberschwarzach am Freitagvormittag und nach Würzburg in die Krypta im Neumünster, wo sich sein Grab befindet, am Sonntagnachmittag.

Damit setzten wir die sechste These unseres Ib. Bbr. Erzbischof em. Prof. Dr. Ludwig Schick um, die er auf dem letzten Schnackenburg-Gespräch formuliert hat:

„Eine menschliche Gesellschaft ist ohne göttliche Werte nicht zu haben. Für die Weitergabe des Glaubens ist die Praxis des Glaubens unerlässlich. Der Glaube an Gott wird gefunden durch das Hören, im Gebet, Gottesdienst und Wallfahrten. Der Glaube an die Werte wie, Wahrhaftigkeit, Respekt, Achtung der Würde und der Rechte aller Anderen, die Barmherzigkeit und Nächstenliebe werden durch die authentische Praxis der Gläubigen weitergegeben.“

(s. Rudolf-Schnackenburg-Gespräche 2020-2022-2024, S. 273, Echter-Verlag 2025)

Immer noch heiße Eisen: Zölibat, Pastoralassistenten, Diakonat der Frau?

Das Zweite Vatikanische Konzil tagte vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965. Damit feiern seine Beschlüsse Ende dieses Jahres ihren 60. Geburtstag.

In einem Interview mit den europäischen Jesuitenzeitschriften im Jahr 2022 sagte Franziskus, dass es ein Jahrhundert dauere, bis ein Konzil Wurzeln schlage. „Wir haben also noch vierzig Jahre Zeit, um es zu etablieren!“ – und nicht nur zu etablieren, sondern es auch gegen seine Verächter zu verteidigen.“ Weiter heißt es dort: "Die Restauration ist gekommen, um das Konzil zu knebeln".

Wer von uns kennt eigentlich die Texte des 2. Vatikanums: DOGMATISCHE KONSTITUTION DEI VERBUM - ÜBER DIE GÖTTLICHE OFFENBARUNG; DOGMATISCHE KONSTITUTION LUMEN GENTIUM - ÜBER DIE KIRCHE; KONSTITUTION ÜBER DIE HEILIGE LITURGIE - SACROSANCTUM CONCILIUM; PASTORALE KONSTITUTION GAUDIUM ET SPES - ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT VON HEUTE oder zum Beispiel die Verordnungen: DEKRET ÜBER DIE MISSIONSTÄTIGKEIT DER KIRCHE - AD GENTES; DEKRET PRESBYTERORUM ORDINIS - ÜBER DIENST UND LEBEN DER PRIESTER und DEKRET APOSTOLICAM ACTUOSITATEM - ÜBER DAS LAIENAPOSTOLAT etc.?

Für uns Katholiken und Unitarier ist selbstverständlich, „den wesentlichen kirchlichen Auftrag in den Mittelpunkt zu stellen: den gefeierten Glauben im gemeinsamen Gottesdienst (leiturgia), den bezeugten Glauben und seine Ausbreitung (martyria), den angewandten Glauben im Dienst an Menschen, insbesondere an Notleidenden und Bedürftigen (diakonia), was zusammen den gelebten Glauben in der Gemeinschaft (koinonia) ausmacht. Kurz: eine „Intensivierung eines lebendigen Glaubens in lebendigen Gemeinden“ und Gemeinschaften, wie dies Walter Kasper schon 1976 empfohlen hat, weil der Streit über die „heißen Eisen“ (schon damals: Zölibat, Laien und die Weihe- und Leitungsvollmacht der Priester, Diakonat der Frau) nicht weiter führe. Dabei ist weiterhin die vom Zweiten Vatikanischen Konzil „erneuerte Sicht der Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden und als Gemeinschaft der Sakramente ... mit der Sicht der Kirche als hierarchisch verfaßter Größe grundsätzlich und praktisch zu vermitteln.“ Darum wird es gerade in der kommenden römischen Bischofssynode für eine synodale Kirche gehen.“ (s. Raab in Rudolf-Schnackenburg-Gespräche 2020-2022-2024, S. 49, Echter-Verlag 2025)

Wer nochmal genau nachliest, kann allerdings feststellen, dass Walter Kasper in Bezug auf die „Heißen Eisen“ (Zölibat, Pastoralassistenten, Diakonat der Frau),

davon sprach, dass der „Streit“ darum „im Augenblick nicht entscheidungsreif“ oder „zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ nicht weiterführe – also 1976.

Auch den Unterzeichner des Memorandums zum Zölibat (1970) während der Würzburger Synode in Würzburg, darunter unser lb. Bbr. Rudolf Schnackenburg, Karl Rahner, Walter Kasper, Joseph Ratzinger et.al., war klar, dass unmittelbare Entscheidungen nicht anstünden. Allerdings plädierten sie klaren Worten dafür, die Fragen um das Zölibat nicht zu unterdrücken und seine Bewertung offenzuhalten. Ganz nach dem Motto: "Ecclesia semper reformanda".

Fast 50 Jahre später und 92-jährig kommt Kardinal em. Walter Kasper in seiner Autobiographie „Der Wahrheit auf der Spur“ (erschienen am 10. Juni 2025 im Herder-Verlag) zu folgender Aussage: „Die Öffnung des Ständigen Diakonats für Frauen hat nach meiner persönlichen Meinung gute theologische Argumente für sich und wäre pastoral ein sinnvoller Schritt. ... Frauen und Männer haben vor Gott die gleiche Würde und müssen darum mit ihren eigenen Charismen anerkannt werden. ... In dieser Hinsicht sei in den vergangenen Jahrzehnten einiges in Bewegung gekommen; aber noch bleibe Vieles zu tun“. (s.

<https://www.vaticannews.va/de/vatikan/news/2025-05/kardinal-kasper-frauen-diakonweihe-walter-kirche-reform-glaube.html>)

In einem Interview mit dem Jesuiten-Magazin „America“ (28.11.2022, übersetzt mit www.DeepL.com/Translator) machte Papst Franziskus, der in der Priesterweihe von Frauen eine theologische Frage sieht, seine Sicht der Dinge wie folgt klar: „ ... Und warum kann eine Frau nicht zum ordinierten Amt zugelassen werden? Weil das petrinische Prinzip dafür keinen Platz hat. Ja, man muss im marianischen Prinzip sein, das wichtiger ist. Die Frau ist mehr, sie gleicht mehr der Kirche, die Mutter und Ehefrau ist. Ich glaube, dass wir in unserer Katechese zu oft versagt haben, wenn es darum ging, diese Dinge zu erklären. Wir haben uns zu sehr auf das Verwaltungsprinzip verlassen, um es zu erklären, was auf lange Sicht nicht funktioniert. ... Dies ist eine verkürzte Erklärung, aber ich wollte die beiden theologischen Prinzipien hervorheben: das petrinische Prinzip und das marianische Prinzip, die die Kirche ausmachen. Dass die Frau nicht in den Dienst der Kirche tritt, ist also keine Benachteiligung. Nein. Ihr Platz ist das, was viel wichtiger ist und was wir noch entwickeln müssen, die Katechese über die Frau auf dem Weg des marianischen Prinzips.“

In seinem Konferenzbeitrag auf der der Vollversammlung der Generaloberinnen der Welt (UCESM-Generalversammlung vom 20. bis 24. Oktober 2022 in Rolduc (NL)) vertrat lb. Bb. Tomáš Halík hingegen folgende Auffassung: „... It will have to be asked honestly whether the arguments against the ordination of women are really theological in nature, or rather psychological, and to which extent they are marked by cultural stereotypes of patriarchal and masculine societies. ...“

Noch ein heißes Eisen? : Die Bedeutung der Liturgie

Haben wir die scharfe Kritik von Papst Franziskus an spalterischen Tendenzen durch Alte Messe mitbekommen? Sind wir uns über die zentrale Bedeutung der Liturgie für ein Leben im Glauben bewußt?

In seinem Begleitschreiben zum Apostolischen Schreiben in Form eines Motu Proprio (2021) «TRADITIONIS CUSTODES» ÜBER DEN GEBRAUCH DER RÖMISCHEN LITURGIE IN DER GESTALT VOR DER REFORM VON 1970 betonte Papst Franziskus, dass die Ergebnisse einer von der Glaubenskongregation in seinem Auftrag durchgeführten Umfrage unter den Diözesanbischöfen eine Situation zu Tage gefördert habe, die ihn "beunruhigt und bedrückt". "Bedauerlicherweise wurde das pastorale Ziel meiner Vorgänger, die beabsichtigt hatten, 'alles zu tun, damit alle, die wirklich den Wunsch nach Einheit haben, die Möglichkeit finden, in dieser Einheit zu bleiben oder sie neu zu entdecken', oft ernsthaft missachtet, so der Papst. Die Großherzigkeit der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. sei "ausgebeutet" worden, "um die Trennungen zu vergrößern, die Unterschiede zu verstärken und Unstimmigkeiten zu fördern, die die Kirche verletzen, ihren Weg blockieren und sie der Gefahr der Spaltung aussetzen".

„Ein letzter Grund für meine Entscheidung ist folgender: Immer deutlicher wird in den Worten und Haltungen vieler der enge Zusammenhang zwischen der Wahl der Zelebrationen nach den liturgischen Büchern vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil und der Ablehnung der Kirche und ihrer Institutionen im Namen dessen, was man die "wahre Kirche" nennt.“ — Zitat: Papst Franziskus, Begleitschreiben zum Motu Proprio

Zugleich zeigte sich der Papst traurig über liturgische Missbräuche allgemein, auch bei der Feier der Messe in der ordentlichen Form. Auch nach der Liturgiereform stehe der römische Ritus in Treue zur Tradition: "Wer mit Hingabe nach früheren Formen der Liturgie feiern möchte, findet im reformierten Römischen Messbuch nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil alle Elemente des Römischen Ritus, insbesondere den Römischen Kanon, der eines seiner prägenderen Elemente darstellt", betont der Papst.

Mit seiner Entscheidung wendet sich Franziskus auch dagegen, dass die Zurückweisung der Liturgiereform mit einer Zurückweisung des Zweiten Vatikanischen Konzils im Namen einer angeblich "echten Kirche" verbunden wird: "Zur Verteidigung der Einheit des Leibes Christi sehe ich mich gezwungen, die von meinen Vorgängern gewährte Möglichkeit zu widerrufen. Der verzerrte Gebrauch, der von dieser Möglichkeit gemacht wurde, steht im Widerspruch zu den Absichten, die zur Gewährung der Freiheit, die Messe mit dem Missale Romanum von 1962 zu feiern, geführt haben." (s. <https://www.katholisch.de/artikel/30591-papst-franziskus-schraenkt-feier-der-alten-messe-ein>)

Als programmatischer Text hat das Apostolische Schreiben „DESIDERIO DESIDERAVI DES AN DIE BISCHÖFE, DIE PRIESTER, DIE DIAKONE, AN DIE GOTTGEWEIHTEN PERSONEN UND AN DIE GLÄUBIGEN LAIEN ÜBER DIE LITURGISCHE BILDUNG DES VOLKES GOTTES " (2022) eine weit größere Tragweite und einen weit größeren Anspruch als die grundlegende Reform des Liturgierechts im Jahr 2022 Jahr. Papst Franziskus hatte damals die von Papst Benedikt XVI. erfundene Figur der "zwei Formen" des einen römischen Ritus schlichtweg abgeschafft. Nun unterfüttert er dieses Machtwort umfassend theologisch und ekklesiologisch, so Felix Neumann (s. <https://www.katholisch.de/artikel/39918-franziskus-verteidigt-das-konzil-gegen-die-restauration>).

In seinem Schreiben verwendet der Papst folgende Überschriften für die einzelnen Kapitel: *Die Liturgie: das Heute der Heilsgeschichte; Die Liturgie: Ort der Begegnung mit Christus; Die Kirche: Sakrament des Leibes Christi; Der theologische Sinn der Liturgie; Die Liturgie: das Gegenmittel gegen das Gift der spirituellen Weltlichkeit; Jeden Tag die Schönheit der Wahrheit des christlichen Feierns wiederentdecken; Das Staunen über das Pascha-Mysterium: wesentlicher Bestandteil des liturgischen Aktes; Die Notwendigkeit einer ernsthaften und belebenden liturgischen Bildung; Ars celebrandi.*

Im Kapitel über die Notwendigkeit einer ernsthaften und belebenden liturgischen Bildung heißt es:

„... Wie kann man die Fähigkeit wiedererlangen, die liturgische Handlung in vollem Umfang zu leben? Die Reform des Konzils hat dies zum Ziel. Die Herausforderung ist sehr anspruchsvoll, weil der moderne Mensch – nicht in allen Kulturen in gleicher Weise – die Fähigkeit verloren hat, sich auf die symbolische Handlung einzulassen, die ein wesentliches Merkmal des liturgischen Aktes ist. ...“

In diesem Abschnitt zitiert Franziskus mehrfach unseren lb. Bbr. Romano Guardini (17. Februar 1885 – 1. Oktober 1968, rez.1903 in die Unitas Tübingen, Philister in Berlin, Breslau, Frankfurt und München): *„... Guardini schreibt: „Damit zeichnet sich die erste Aufgabe der liturgischen Bildungsarbeit ab: der Mensch muss wieder symbolfähig werden“ Diese Verpflichtung geht alle an, geweihte Amtsträger und Gläubige gleichermaßen. Die Aufgabe ist nicht leicht, denn der moderne Mensch ist ein Analphabet geworden, er kann Symbole nicht mehr lesen, er ahnt nicht einmal ihre Existenz.“* (vgl.auch Guardini, Von Geist der Liturgie, 18. Aufl. Freiburg 1953)

Dass dies einer Herkulesaufgabe gleicht, die das Bodenpersonal und das gesamte Gottesvolk vor enorme Herausforderungen stellt, wird z.B. an der Rolle des Priesters klar: „Als Priester hat er über das Evangelium zu predigen, auch wenn dieses noch so widerständig und schwer zu vermitteln ist Er ist ... Vertreter des Religionssystems ... unter den Bedingungen der Unselbstverständlichkeit der Religion. ... Die Privatisierung des religiösen Entscheidens ... berührt [daher] die Funktionsbedingungen religiöser ... Rituale.“ (s. Rentsch, s. 119-135). – ergo ein „Höllensjob“.

Um noch einmal auf die Aussage von Franziskus zurückzukommen, dass es ein Jahrhundert dauere, bis ein Konzil Wurzeln schlage, so möchte ich darauf hinweisen, dass der von mir sehr verehrte Heilige Vater sich hier verkalkuliert haben könnte.

Bereits das Tridentinische Konzil (1545-1563) gab z.B. die Anregung zur Kinderkommunion. Diese wurde erst unter Papst Pius X. (1903-1914) umgesetzt, als er die „frühzeitige Kommunion der Kinder ab dem Unterscheidungsalter von etwa sieben Jahren“ initiierte. Unter diesem Papst kam es dann auch zur liturgischen Wende, die in seinem Wort von der „tätigen Teilnahme“ aller Gläubigen am Gottesdienst der Kirche einen klaren Impuls erhielt und „zugleich das Programm für das gottesdienstliche Erneuerungswerk, das die Konzilsväter des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) in ihrer Liturgiekonstitution in die Wege leiten werden“, darstellt. (s. Bärsch, S. 159-160)

Auf dem Katholikentag 1909 in Mecheln in Belgien, hält der Benediktiner Lambert Beauduin (1873-1960) eine vielbeachtete Rede, die weiteren Treibstoff für die liturgische Bewegung liefert. Seiner Ansicht nach ist die Liturgie keineswegs, wie es über Jahrhunderte gesehen wurde, eine reine Angelegenheit des Klerus, sondern vor allem und in erster Linie gemeinsames Handeln der Gläubigen. Der Gottesdienst dürfe nicht als erbauliche Zeremonie missverstanden werden, vielmehr müsse er wieder als Quelle für das geistliche Leben aller Getauften erfahrbar sein.

Seine Forderung gipfelte in dem Wort: „Il faudrait démocratiser la liturgie“ – die Liturgie müsse demokratisiert werden ... (vgl. Bärsch S. 160).

Dies führte nur wenige Jahre später zu einer bis dahin undenkbaren, praktischen Anwendung: „Erstmals klopfen 1913 fünf katholische Laien, unter ihnen der französische Staatsmann und Förderer der europäischen Einigung Robert Schumann (1886-1963), an die Pforte von Abtei Maria Laach, um – für die damalige Zeit etwas Unerhörtes – gemeinsam mit den Mönchen die Karwoche zu feiern. ...“ (s. Bärsch S. 160) – ja, richtig gelesen: unser lb. Bbr. und Unitarier Robert Schumann, rez. 1904 Unitas Salia zu Bonn, aktiv in München und Straßburg.

D.h., mit den lb. Bbr. Bbr. Guardini und Schumann haben wir als Unitas in die liturgische Bewegung der letzten 125 Jahre hineingewirkt.

Sich am heißen Eisen die Finger verbrennen oder das Eisen schmieden, so lange es heiß ist?

Getreu unserem unitarischen Wahlspruch „in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas“ haben wir alle bei unserer Rezipierung geschworen, unseren Mann und unsere Frau in Staat, Gesellschaft und Kirche zu stehen. Missständen, selbst den widrigsten und unangenehmsten, gilt es sich deshalb zu stellen. Genauso gehört aber auch dazu, dass wir katholisch bleiben wollen - und zwar in einer offenen, selbstkritischen und demütigen aber auch optimistischen, fröhlichen, freudigen und von Herzen kommenden Weise.

Als Getaufte sind wir ausgesandt, die Frohe Botschaft vom Leben, Leiden, Tod und der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus zu vermitteln. Das heißt für uns, wir bleiben immer auf der Suche. Gemeinsam sind wir Kirche und zusammen mit den anderen Konfessionen, den Getauften aber aus der Kirche ausgetretenen sowie auch mit den "kirchenfernen" Menschen sind wir Pilger auf dem Weg zu Gott.

Das heißt aber, dass wir immer wieder versuchen müssen, unsere "Blase" zu verlassen, um andere einzuladen, unsere unitarische Gemeinschaft sowie unseren katholischen und christlichen Glauben kennenzulernen, ohne dabei den Gedanken der Ökumene zu vergessen oder gering zu achten. Wie heißt es so treffend: Nicht den Spreißel im Auge des anderen sehen und dabei den Balken im eigenen übersehen!